

PPP-Serie BINT und «clinicum» – Private und Publics vernetzen
das Gesundheitswesen

Verlässliche Standards schaffen, damit sich private Initiative voll entfalten kann

In den bisherigen Beiträgen dieser Serie sind wir den Fragen nachgegangen, wie Publics und Private näher zusammenrücken könnten, um die nötigen grossen Anstrengungen für ein leistungsstarkes vernetztes Gesundheitswesen zu fördern. Heute geht es darum, wie die Interessen unter einen Hut kommen und an einem erstklassigen Beispiel zu illustrieren, wieviel Positives unternehmerischer Mut und regelmässiges gezieltes Engagement schon bisher bewirken konnten.

Miteinander an einen Tisch sitzen und die wertvollen angesagten Initiativen wie DigiSanté wirkungsvoll zu nutzen, ist das Thema von Nationalrätin Dr. Bettina Balmer aus Zürich. Sie plädiert dafür, als eines der ersten wichtigen Projekte das EPD nun zügig umzusetzen.

Zielsicher ist man in Altdorf unterwegs. Das gilt nicht nur seit Tells Apfelschuss, sondern ist die DNA im Kantonsspital Uri. Trotz unbefriedigender Tarife, die eine Finanzierung von IT-Vorhaben erschweren, und teilweise fehlender Standards, welche die öffentliche Hand – gerade beim EPD

– setzen könnte, sind die Urner seit Jahren führend in der digitalen Transformation. Wir trafen den Leiter Betrieb, Adrian Gisler-Walker.

Eine leistungsstarke IT auf der Basis einer zukunftsorientierten Strategie bringt den grössten Nutzen, wenn sie prozessorientiert ist. Dadurch ergibt sich zudem die höchste Akzeptanz bei den Mitarbeitenden (Bilder: Kantonsspital Uri, Valentin Luthiger)



Taten statt Worte: Publics und Private müssen mehr aufeinander zugehen

Dr. med. Bettina Balmer ist seit 2023 Nationalrätin für die FDP. Beruflich ist sie Kinderchirurgin am Universitäts-Kinderspital Zürich. Seitdem sie politisch stark engagiert ist, arbeitet sie noch in einem Teilzeitpensum auf der Notfallstation. Ihre politischen Schwerpunkte sind die Gesundheitspolitik, aber auch das Engagement als Mitglied der Kommission WBK, Wissenschaft, Bildung und Kultur. Ausserdem ist Nationalrätin Balmer Präsidentin der FDP Frauen Schweiz.

In unserer Publikationsreihe beschäftigen wir uns mit dem Thema PPP. Wie stehen Sie dazu? Wie sehen Sie auch das Programm DigiSanté in diesem Kontext? Ist das für Sie auch ein PPP-Vorhaben?

Nationalrätin Dr. Bettina Balmer: Grundsätzlich gefällt mir als freisinnige Liberale natürlich bei Aufgaben, die man gemeinhin als staatlich taxiert, das Konzept der Private Public Partnership sehr gut. Ich bin in diesem Zusammenhang nicht ganz sicher, ob es wirklich so sinnvoll ist, dass man den Verein PPP aufgelöst hat, denn ich denke, dass das ein Konzept wäre, welches begleitend zum politischen, staatlichen Prozess andauern sollte. Ich glaube, es wäre ein zielführendes Projekt; hier könnte man zusammen mit Privaten Sinnvolles realisieren und Projekte nicht nur einfach staatlich umsetzen. DigiSanté ist primär als staatliches Projekt ausgelegt. Es hat zudem eine stattliche Länge; das ganze Projekt dauert ja zehn Jahre, und insofern würde ich es sehr begrüßen, wenn sich da Private zur Verfügung stellen würden und eine wertvolle Zusammenarbeit entstünde.

Wer sollte die treibende Kraft sein für Verbesserungen in einem vernetzten Gesundheitswesen – eher der Staat oder eher die Privaten?

Wenn man all die Probleme gelöst hätte, die aus dieser Frage zum vernetzten Gesundheitswesen entstehen, dann wären wir schon extrem weit. Auf einen Nenner gebracht, sind es zur Zeit einige grosse Baustellen, bei denen wir am Überlegen sind. Grundsätzlich sind Bottom up-Initiativen aus meiner Sicht immer viel besser, als wenn top down reguliert wird. Insofern ist mehr Privat vor Staat sinnvoll. Aber beim Gesundheitswesen gibt es nun mal eine obligatorische Krankenversicherung. Ich finde, das ist auch anständig, alle sollen einen Zugang zum Gesundheitswesen haben und insofern ist die Staatsbeteiligung durchaus berechtigt. Aber ich sehe die öffentliche Hand ganz klar als einen von vielen Playern und nicht als alleinigen, da habe ich eine klare Haltung.

In welchen Bereichen sehen Sie am meisten Optimierungspotenzial mit einer intensiveren Public Private Partnership?

Das kann überall sein. Eine Grossbaustelle ist jetzt ganz sicher das EPD. Da liegen wir in den internationalen Rankings auf einem peinlichen Platz weit hinten, hinter Portugal oder anderen Ländern, denen man gut funktionierende Lösungen gemeinhin nicht zutrauen würde. Das ist für die reiche Schweiz wirklich ein Armutszeugnis. Und insofern wäre das definitiv ein Bereich, in dem man zusammenarbeiten muss und man bezüglich des Projekts DigiSanté gut dran täte, auf private Initiative zu hören, indem man wirklich einen einheitlichen Datenraum schafft. Aber es gibt natürlich auch Elemente, die gesetzlich geregelt werden müssen. Zum Beispiel, was wir mit unseren Daten anstellen. Wer hat die Datenhoheit? Es braucht eine E-ID, um das Ganze umzusetzen. Deswegen haben wir im Parlament Nägel mit Köpfen gemacht. Ich hoffe sehr, dass uns das einen Schritt weiterbringt.

Ob es ein Gesetz braucht für das EPD, könnte man allerdings anzweifeln. Ich bin da nicht ganz so sicher, wenn ich zum Beispiel ans Onlinebanking denke. Da hat es auch kein Gesetz gebraucht, damit das funktioniert. Die Lösung muss einfach überzeugen. Und bis jetzt ist das EPD eher ein Datenfriedhof, das den Ärzten sehr viel Arbeit bereitet und worin Patienten den Nutzen nicht recht sehen. Und solange man eine solch unbefriedigende Situation hat, funktioniert es einfach nicht. Ich bin umso mehr froh, dass man jetzt doch da und dort – eben auch aus dem privaten Bereich – initiativ geworden ist und versucht, dass das Vorhaben eine wirkungsvolle Entlastung bringt, indem man Verknüpfungen schafft und Schnittstellen meistert, um die verschiedenen Systeme miteinander zu verbinden. Hier sind innovative private Beiträge sehr willkommen. Das betrachte ich als die wichtigsten Punkte, um weiter zu kommen. Und wenn der Bund da ein wenig Druck machen will, schadet das sicher nicht. Mit Druck alleine haben wir allerdings noch nie etwas Gutes hervorgebracht.



Die Zürcher Nationalrätin Dr. med. Bettina Balmer unterstreicht die Bedeutung klarer Standards und den regelmässigen Dialog zwischen Publics und Privaten.

Es braucht ein effektives Zusammenspiel von Privaten und Publics.

Ganz konkret: eMedikation. Da scheinen alle Grundlagen vorhanden zu sein. Es gibt Standards, es gibt den eMediplan, Medikationen sind digital abgebildet in den Klinik- und Praxissystemen. Und alle scheinen auf den Nutzen zu warten. Eine Eintritts-Medikation bedeutet jeweils einen Aufwand, den man senken und Abklärungen zwischen den verschiedenen Organisationen einsparen könnte. Man könnte auch mehr Interaktions-Checks machen, wenn man über eine gute Datenbasis verfügt. Trotzdem ist in der Schweiz dieser Teil der Digitalisierung noch nicht da. Was könnte PPP hier beitragen?

Wenn Sie ein überzeugendes Produkt aus der Privatwirtschaft haben, das zu einem vernünftigen Preis an die Kliniken verkauft werden kann und bei dem der Nutzen in kürzester Zeit wieder eingespielt wird, dann wird Ihnen Ihr Produkt niemand ausschlagen. Das Problem ist im Moment allerdings, dass die Spitäler extrem schlechte Erträge erwirtschaften. Insbesondere die Kinderspitäler schreiben Verluste. In einer solchen Situation im grösseren Stil zu investieren, ist schwierig. Man muss zudem das Personal schulen. Solche Umstellungen sind immer auch mit Veränderungen verbunden, was ebenfalls kostet. Es ist also nicht nur der Anschaffungspreis, sondern auch das ganze damit verbundene Learning.



Schliesslich kommt noch der verbreitete Irrtum obendrauf, dass man glaubt, wenn man etwas schriftlich vor sich hat, dass es dann auch automatisch stimmt. Das ist eine Aufgabe, bei der ich jeden Tag sehe, dass ich Fakten, die ich Schwarz auf Weiss erhalte, hinterfragen muss. Wenn ich dann zum dritten Male nachfrage, ist es doch oft ein bisschen anders, oder es kommt ein zusätzliches Detail zum Vorschein aus der Anamnese, das den ganzen Kontext in eine komplett andere Situation versetzt.

Und umso wichtiger ist es eben auch zu verstehen, dass mit blosser Verschieben von Daten die ärztliche Arbeit nicht erledigt ist, sondern dass man nachfragen und nachbessern muss. Wenn die Digitalisierung jedoch eine Arbeiterleichterung darstellt und substanziell Zeit einspart, dann sind wir die Ersten, die das übernehmen. Das hat man auch bei der künstlichen Intelligenz gesehen, bei der man mit KI Röntgenbilder gegenliest. Das ist für uns heute Alltag. Weil wir den Nutzen sehen.

Sie haben es vorher schon erwähnt, dass das EPD nicht so richtig vorankommt. Was könnte den PPP konkret zum besseren Erfolg vom EPD beitragen?

Das ist eine Huhn und Ei-Frage. Soll man zuerst ganz viele Patientendossiers eröffnen, damit man eine kritische Menge erreicht und es sich nachher lohnt, die entsprechenden Programme zu etablieren? Oder kriert man zuerst ein perfektes EPD, sodass die Leute davon überzeugt sind? – Ich persönlich meine, beide Wege sind vorstellbar und wundere mich ein bisschen, wieso man nicht aus einer privaten Initiative heraus für die Leute EPDs eröffnet. Wir haben aktuell gut 100000 EPD in der Schweiz bei einer Einwohnerzahl von 10 Millionen! – Es wäre doch sinnvoll, wenn vielleicht eine private Unternehmung den Leuten für fünf Franken ein EPD eröffnen würden und vielleicht für weitere zehn Franken erklärten, wie man es nutzen kann. Im Weiteren stellt sich die Frage, ob man die Führung der Ärzteschaft übergeben soll. Das könnte man zwar grundsätzlich, aber gratis arbeiten ist halt kein freisinnig-liberales Konzept. Diese Arbeit müsste sich eben schon lohnen. Mit kleinen Veränderungen würde man jedoch die Menge an EPD steigern. Man könnte auch eine Kampagne durchführen, vielleicht tatsächlich seitens des BAG, so wie die Stop Aids-Initiative, die man ja heute noch kennt. Plötzlich würden die Leute vielleicht sagen: Hast du schon dein EPD? Ich glaube, so würde man über die kritische Menge hinauskommen.

Was wünschen Sie sich als Vertreterin eines öffentlichen Spitals hinsichtlich einer umfangreicheren Initiative der privaten Seite zur Digitalisierung im Gesundheitswesen?

Im Moment brauchen wir Initiativen von überall her. Und wenn sich private Investoren engagieren und wirklich das perfekte EPD anbieten oder zumindest den perfekten Weg dazu aufzeigen, um möglichst viele Leute vom Nutzen zu überzeugen, bin ich die Letzte, die etwas dagegen hätte.

Und von der umgekehrten Sicht betrachtet, wenn Sie nun Vertreterin der Public Seite wären?

Man könnte zum Beispiel eine Kampagne starten, die Private lancieren könnten, um den Leuten den Nutzen der Digitalisierung und insbesondere des EPDs aufzuzeigen. Man könnte das Lösen der Schnittstellen des EPDs – hier mangelt es ja vor allem – privaten Firmen überlassen. Man müsste die Tools innerhalb eines EPD mit KI so verbessern, dass der Nutzen wirklich auf den ersten Blick erkennbar ist. Da gibt es einen Haufen Möglichkeiten. Wir sollten sie ergreifen.

Prozessorientierung ist die halbe Miete

Besonders intensiv mit der Digitalisierung sind die Verantwortlichen im Kantonsspital Uri unterwegs, wo wir Adrian Gisler-Walker, Leiter Betrieb, traf. Sein Spital gilt als IT-mässig sehr gut dotiertes Haus. Der Fokus gilt ganz konsequent der Optimierung der Prozesse, die dank Digitalisierung schlanker, effizienter, patientenorientierter und wirtschaftlicher ablaufen sollen. Das ist alles andere als einfach, denn die Tarife sind ungenügend, der Digitalisierungsbedarf hingegen anhaltend gross. Wie es in Aldorf gelingt, das Beste aus knappen Ressourcen zu machen, wollten wir im Detail wissen.

Für das Kantonsspital Uri (KSU), das primär seinem kantonalen Einzugsgebiet von 37 000 EinwohnerInnen eine erweiterte Grundversorgung bietet, ist eine erstklassige IT einerseits eine Grundvoraussetzung für einen qualitativ einwandfreien Betrieb, andererseits ein echter Innovationstreiber. «Wir wollen unsere Mittel gezielt dafür einsetzen, neuste Entwicklungen zu nutzen, die dem Unternehmen als Ganzem dienen und eine ebenso grosse Motivation und Sicherheit für unsere Mitarbeitenden darstellen, stets eine wertvolle Unterstützung für modernste Arbeitsplätze zu kreieren und zu nutzen. «Die hybride Welt ist eine grosse Chance, die es zu ergreifen gilt, inklusive Künstliche Intelligenz», bringt es unser Interviewpartner auf den Punkt.

Solide IT-Infrastruktur als Basis für die Digitalisierung

Für das KSU sind die wesentlichen Punkte in der Digitalisierungsstrategie der Modern-Workplace, die Cybersecurity und die IT-Infrastruktur. Alle Elemente sind eine unabdingbare Basis, um die Digitalisierung erfolgreich umzusetzen. Sämtliche Daten der Patientinnen und Patienten, der medizinischen Geräte, des Klinikinformationssystems sowie der unzähligen Sensoren und IoT-Devices könnten ohne ein stabiles, sicheres und performantes IT-Netzwerk nicht transportiert und verarbeitet werden. So wäre ein Patientenmonitoring ohne eine flächendeckende WLAN-Infrastruktur gar nicht möglich. Die gesammelten Telemetriedaten helfen bei der Beurteilung des Genesungsprozesses und geben den Patientinnen und Patienten eine grosse Sicherheit während ihres Spitalaufenthalts. Die am IT-Netzwerk angeschlossenen Medikamentenkühlschränke liefern ihre aktuelle Temperatur an eine zentrale Stelle. Die tägliche Protokollierung von Hand entfällt und die Messwerte können per Knopfdruck ausgewertet werden.

Die gesamte Telefonie, Alarmierung und auch der Patientenruf erfolgen heute über das interne IT-Netzwerk des KSU. Basis für eine flächendeckende WLAN-Verbindung war ein bereits im

Rohbau des im Juni 2022 bezogenen Neubaus durchgeführtes WLAN Site Survey und eine abschliessende (partielle) Messung vor Inbetriebnahme. Da die Telefonie, Alarmierung und der Patientenruf zu hundert Prozent funktionieren müssen, werden diese Services bei einem WLAN-Ausfall über ein GSM-Netzwerk umgeleitet.

Rationeller und qualitativ besser arbeiten

Im KSU gibt es keine persönlichen Arbeitsplätze mehr. Die Mitarbeitenden können sich an allen Arbeitsstationen mit ihrem Personal-Badge einfach und schnell und einmal für den ganzen Tag einloggen, und zwar für sämtliche Systeme, für die eine persönliche Zugriffsberechtigung besteht («clinicum» berichtete darüber in der Ausgabe 4-25). Dank der virtuellen Desktop-Infrastruktur ist dies möglich und bringt viele weitere Vorteile. So kann sich zum Beispiel ein Arzt oder eine Ärztin von zuhause aus oder an irgendeinem Arbeitsplatz im Pool-Büro auf ein Patientinnen- oder Patientengespräch vorbereiten. Dank dieses Systems kann das KSU sein Raumangebot effizienter nutzen. Digitalisierung bedeutet auch Standardisierung und Vereinfachung. So gibt es beim KSU, wo immer möglich, für den virtuellen Desktop nur noch drei Standardprofile: Ärzte, Pflege und Service. Das vereinfacht den IT-Betrieb und führt zu weniger Ausnahmen und Spezialfällen.

Die gesamte Visite erfolgt mit einem mobilen und jederzeit über WLAN verbundenen Visitenwagen. Der Arzt und die Ärztin wie auch das Pflegepersonal haben so jederzeit Zugriff auf die aktuelle Krankenakte und mögliche Befunde. Einträge in die Krankengeschichte, Verordnungen usw. werden gleich vor Ort erfasst und stehen sofort allen Beteiligten zur Verfügung. Mit dem mobilen Pflegewagen werden Medikamente verteilt, wobei die Medikamentenschublade nur mit dem Personal-Badge geöffnet werden kann. Die gewünschten Mahlzeiten für die Patientinnen und Patienten werden täglich digital über ein Tablet aufgenommen und direkt in die Küche gesendet.



Adrian Gisler-Walker, Leiter Betrieb Kantonsspital Uri, erläutert die Schwierigkeit, mit begrenzten Mitteln den grössten IT-Nutzen im Spitalalltag zu erreichen.

Die Digitalisierung des Diktiergeräts ermöglicht eine schnellere Verarbeitung der Informationen von Ärzten und Ärztinnen. Wurden früher die Sprachaufzeichnungen erst verarbeitet, als das Diktiergerät in die Basisstation gesteckt wurde, werden die Daten heute von der Diktiergeräte-App auf dem Smartphone sofort online an die Verarbeitungsstelle gesendet. Auf der Diktiergeräte-App ist jederzeit ersichtlich, ob die Sprachaufzeichnung bereits verarbeitet wurde oder noch nicht. Zur Zeit wird bereits die zweite Generation dieser sehr zeitsparenden Arbeitsweise vorbereitet. Die Technologie wandelt sich schnell. Deshalb gilt ganz klar ...

Ständig am Ball bleiben

«Und es ist dabei eine ständige Herausforderung, den vollen Nutzen der IT auszuschöpfen», betont Adrian Gisler-Walker. «Wir bleiben dabei unserem Motto treu, unsere Soll-Prozesse gründlich und klar zu definieren und die zielführenden digitalen Mittel danach auszurichten.» Konkret spricht er gerade das Beispiel der Spracherkennung an, wo Microsoft auf Windows 11 wechselt. Daher müssen alle damit verbundenen Geräte kompatibel sein. «Wir kommen vielfach gar nicht darum herum, solch nötige Investitionen vorzunehmen, um die erforderlichen Mehrwerte im täglichen Workflow zu erzielen. Systemweiterentwicklungen bringen aber oft auch zusätzliche Vorteile; hier sind die wesentlich rationelleren intelligenten Suchfunktionen zu nennen, dank derer wir bald noch

wesentlich schneller zu den gewünschten Informationen aus unseren Metadaten gelangen.»

Vor den sehr wichtigen informationstechnischen Details, die es zu pflegen gilt, sind allerdings ganz grundsätzliche weitere Aspekte zu nennen. «Wenn wir unsere Mitarbeitenden auf allen Stufen und in allen Bereichen motivieren wollen, neuste Techniken zu akzeptieren und zu nutzen, müssen wir regelmässig Überzeugungsarbeit leisten. Das bedeutet einen eigentlichen Change-Prozess, den wir im KSU durch die Bereiche IT und Organisationsentwicklung systematisch gemeinsam begleiten.»

Fehler mit grösster Sorgfalt vermeiden

Die Datenmengen, auf die blitzschnell und sicher zuzugreifen sind, wachsen rasant. Die Medizintechnik wird immer leistungsstärker und ihr Einsatz komplexer. Weiter besteht ein enormer Bedarf nach Vernetzung der Spitäler mit vor- und nachgelagerten Versorgungsstrukturen und einem anspruchsvollen Datenaustausch untereinander. «In diesem Umfeld bewegen wir uns und wir müssen bei Digitalisierungsprojekten alles daran setzen, keine Fehlentscheide zu fällen», unterstreicht Adrian Gisler-Walker und verweist auf den gleichzeitig bestehenden Kostendruck und die wenig vorteilhaften Tarife, was namentlich bei zunehmender Ambulantisierung gilt. «Daher stehen wir mit unserem kleinen internen IT-Team in ständigem Kontakt mit bewährten Beratungspartnern. Mit ihnen zusammen verschaffen wir uns eine dauernde Marktübersicht, eine gründliche Bewertung möglicher IT-Lösungen sowie eine sorgfältige Auswahl und nutzenstiftende Implementation.»

In diesem Rahmen ist auch die Cybersecurity ein entscheidendes Stichwort. Das KSU hat deshalb den Schritt von einer reaktiven zu einer proaktiven IT-Sicherheitsstrategie vollzogen. Mit der langjährigen Partnerin ITRIS One und dem Security-Spezialisten Arctic Wolf setzt das Spital auf ein Managed Security Operations Center – für eine rund um die Uhr überwachte, widerstandsfähige IT-Landschaft. Adrian Gisler-Walker: «Gerade im Bereich Cybersecurity ist es wichtig, mit Expertinnen und Experten zu arbeiten, die sich täglich mit neuen und wachsenden Bedrohungen auseinandersetzen.»

Und wie steht's mit dem öffentlichen Sektor?

Das sympathische mittelgrosse Spital in Altdorf ist intensiv daran, seine Prozesse zu optimieren und eine leistungsstarke IT-Landschaft zu unterhalten. Das bedeutet viel Eigeninitiative, Konzentration auf die eigenen Stärken sowie Offenheit für neue Technologien und die Zusammenarbeit mit erfahrenen Partnern. Dazu wäre eigentlich auch die Eidgenossenschaft zu zählen, denken wir nur ans Elektronische Patientendossier. Welche Wünsche bestehen hier von Seiten des KSU? – «Ich finde, die weiteren diesbezüglichen Schritte wollen gut überlegt sein. Am zielführendsten wären klare Standards, die für alle Systemanbieter eine willkommene Richtschnur darstellen würden. Eine Monopollösung lehne ich ab, eine kluge Zurückhaltung auf regulatorischer Ebene, verbunden mit einem Wettbewerb aufgrund verbindlicher Grundlagen ist besser.

Eine solche Ausgangslage könnte ich mir künftig auch für Klinikinformationssysteme vorstellen. Das würde Entwicklungssicherheit für die IT-Industrie bedeuten und würde ebenfalls einer allfällig drohenden Marktdominanz mit speziellen Abhängigkeiten vorbeugen.»

Die SHP ist Ihr Partner in Sachen Vorsorge im Schweizer Gesundheitswesen

Wir bieten intelligente und kostengünstige Vorsorgelösungen für Unternehmen jeder Grösse. Wenn Sie Ihre berufliche Vorsorge optimieren möchten, stehen unsere Experten bereit, um Ihnen in einem kostenlosen und unverbindlichen Beratungsgespräch weiterzuhelfen.

